

Wenn vor dem Hintergrund der großen wissenschaftlichen Leistung von S., zu der auch neue Einsichten zum Verhältnis von „Täuferum und Kabbalah“ gehören (314–319), zwei um weitere Vertiefung bemühte Hinweise angefügt werden dürfen, dann müsste sich der erste auf die Relativierung von S.'s methodischer Selbstpositionierung beziehen. S. nimmt für seine Studie in Anspruch, erstmalig eine Kombination aus „Theologiegeschichte“ und „Sozialgeschichte“ auf eine Thematik des frühen Täuferturns anzuwenden und stellt derlei als „Weg aus dem methodischen Dilemma“ eines „Entweder-Oder“ heraus (319, auch 29f.). Während sein Plädoyer zugunsten einer kulturgeschichtlichen Herangehensweise klare Zustimmung verdient, muss zugleich betont werden, dass es bereits eingelöst wurde. Exemplarisch genannt seien einige Aufsatzstudien von Karl-Heinz Kirchoff und zwei Monographien des Rezensenten (2006 und 2008) zum Täuferreich von Münster, auf welches sich S. – freilich nur am Rande – sogar ausdrücklich bezieht (bes. 25).

Als zweites sei angesichts des von S. formulierten „methodologischen Ziels“, den „Ansatz der klassischen revisionistischen Täuferforschung um eine kulturgeschichtliche Perspektive zu erweitern“ (30), gefragt, auf welche Weise sich eigentlich die durch Bader beeinflussten Täufergemeinden von früheren Überzeugungen abwandten und sich seinen täuferischen Lehren alltagskonkret zukehrten. Wie liefen solche Meinungsbildungsprozesse ab, und wie ließen sich die Mitglieder dieser Gemeinden für die Befolgung der jeweils ergangenen Prophetien gewinnen? Ob an dieser Stelle womöglich Erkenntnisse aus dem Bereich des „performative turn“ im Kontext der Geschichtswissenschaft weiterhelfen könnten?

Duisburg-Essen                      Hubertus Lutterbach

*Dorothea Wendebourg (Hg.): Sister Reformationen. Schwesterreformationen. The Reformation in Germany and in England. Die Reformation in Deutschland und England. Symposium on the Occasion of the 450th Anniversary of the Elizabethan Settlement September 23 rd-26th, 2009. Symposium aus Anlaß des 450. Jahrestages des Elizabethan Settlement 23.-25. September 2009, Tübingen: Mohr Siebeck 2010, 355 S., ISBN 978-3-16-150596-6.*

Das Verhältnis von Geschwistern zueinander ist in der Regel hochkomplex. So ist es auch bei den „Schwesterreformationen“ in Deutschland und England, deren Erforschung sich in

der Vergangenheit überwiegend in nationalen Grenzen bewegt hat. Das 2009 in Berlin stattgefundene Symposium stellt einen erfreulichen Neuanfang in der gegenseitigen Wahrnehmung dar, und der nun vorliegende Tagungsband ist das Beste, was seit Jahrzehnten zu diesem Thema erschienen ist.

Gewissermaßen programmatisch für das Vorhaben des ganzen Bandes plädiert Diarmaid MacCulloch in seinem Eröffnungsvortrag („Sixteenth Century English Protestantism and the Continent“) für eine Weitung der reformationshistorischen Perspektive über den nationalen Tellerrand hinaus: Zum Verständnis der Reformation in England ist die Untersuchung der Wechselwirkungen mit den Reformationen in Wittenberg, Straßburg, Zürich und Genf unerlässlich.

Insbesondere das Wechselverhältnis von englischer und lutherischer Reformation steht nun im Fokus des vorliegenden Bandes, dessen Aufbau an der Chronologie der englischen Königsreformationen von Heinrich VIII. bis Elisabeth I. orientiert ist. Die deutschsprachigen Beiträge sind auch auf Englisch wiedergegeben, so dass man auch auf eine Wahrnehmung des Buches im angelsächsischen Raum hoffen darf.

In seinem Beitrag zu den „Early English Evangelicals“ untersucht Carl R. Trueman den Einfluss der Wittenberger Reformatoren auf ihre ersten englischen „Schüler“ William Tyndale, John Frith und Robert Barnes, die als erste in ihren Schriften reformatorisches Gedankengut nach England importierten. Trueman sieht ihre theologischen Entwürfe, die eher eklektisch auf „Vorlagen“ Luthers zurückgreifen und diese nicht immer stringenter integrieren, stärker von einem radikalisierten Bibelhumanismus geprägt als von reformatorischer Theologie. Bei dieser Beurteilung fehlt allerdings der Blick nach Straßburg, wo man bei Bucer ganz ähnliche Aneignungen von Luthers Gedanken hätte finden können.

Mit den direkten Kontakten der maßgeblichen Protagonisten beider Schwesterreformationen zueinander beschäftigen sich Rory McEntegart und Dorothea Wendebourg. McEntegart arbeitet in seiner Untersuchung („Henry VIII and the German Lutherans: a reassessment“) an Heinrichs Schrift „Assertio septem sacramentorum“ heraus, wie stark das persönliche theologische Interesse des Königs an der Auseinandersetzung mit Luther war. Es blieb bestimmend auch in seinen Verhandlungen mit dem Schmalkaldischen Bund. Sogar über die endgültige Absage Heinrichs an eine grundlegende reformatorische Umgestaltung der englischen Kirche hinaus waren die Gedanken seines Wittenberger Widersachers sozusagen via negationis in England wirksam.

In ihrem Beitrag zu den „deutschen Reformatoren und England“ bilanziert Dorothea Wendebourg quellenorientiert und prägnant die Beziehungen der Wittenberger zu „England“. Sie untersucht zum einen die publizistische Auseinandersetzung Luthers mit Heinrich VIII., stellt Luthers englischen Tischgenossen Robert Barnes vor und beschreibt die Kontakte des Schmalkaldischen Bundes zur englischen Regierung. Dass das Zusammengehen der beiden Schwesterreformationen am Ende scheiterte, liegt – so Wendebourgs Fazit – nicht an einem vermeidbaren Streit um *Adiaphora*, sondern daran, dass in den diskutierten Fragen grundsätzliche reformatorische Prinzipien zur Debatte standen, die für die Wittenberger nicht verhandelbar waren.

Wie unterschiedlich die theologische Urteilsfindung war, zeigt Ashley Nulls Untersuchung zu „Princely Marital Problems and the Reformers' Solutions“. Er vergleicht die ablehnende Reaktion der Wittenberger auf die Auflösung der ersten Ehe Heinrichs, mit der missbilligenden Haltung Erzbischof Cranmers zur Doppelhele Landgraf Philipps von Hessen und erkennt in Cranmers Argumentation bereits die für die spätere anglikanische Theologie prägende hermeneutische Trias von Schrift, Tradition und Vernunft.

Der Beitrag von N. Scott Amos schließt eine Lücke des Bandes, weil er den Blick auf einen anderen Protagonisten der „Reformation in Deutschland“ lenkt: auf Martin Bucer. Dessen Einfluss auf die englische Reformation war größer als gemeinhin angenommen, wie Amos anhand von Bucers Beziehung zu Cranmer und zum Kreis der sog. „Athenians“ in Cambridge, dem u. a. die späteren Erzbischöfen Parker und Grindal angehörten, überzeugend nachweist. Bryan D. Spinks („German Influences on Edwardian Liturgies“) arbeitet heraus, dass Cranmers „Book of Common Prayer“ aus Vorlagen schöpft, die sein Kölner Amtsbruder, Erzbischof Hermann von Wied, im Zuge seines „Reformationsversuches“ von Bucer und Melancthon verfassen ließ. Während Spinks so schlüssig die Bezüge des liturgischen Grunddokuments der Church of England zur Reformation in Deutschland darlegt, scheidet Martin Davie mit seinem Vergleich der beiden maßgeblichen Bekenntnistexte beider Reformationen. Seine Darstellung zu „The Augsburg Confession and the Thirty Nine Articles“ bleibt schematisch und blendet den für die Entstehung der 39 Artikel wichtigen reformierten Einfluss aus.

„The Afterlife of Lutheran England“ über das 16. Jahrhundert hinaus beschreibt Alec Ryrie: In England galt Luther zwar als Glaubensheros, seine Schriften wurden jedoch kaum übersetzt und seine Theologie wenig

verstanden. Allerdings blieb seine Kreuzestheologie als „lutherisches Kuckucksei“ im englischen Nest wichtiger Bestandteil von Theologie und Frömmigkeit.

Ein Grund für diese Rezeptionsgeschichte war die Bedeutung des Martyriums für die englische Kirche. Martin Ohst vergleicht das Verständnis des Märtyrertodes in den beiden Schwesterreformationen anhand von Aussagen Luthers und des „Book of Martyrs“ von John Foxe. Bei Luther führt die Auseinandersetzung mit dem Märtyrertod direkt hinein in sein Verständnis von Gottes Handeln mit den Menschen, das Ohst luzide darstellt: Jenseits aller „Logik von Verdienst und Lohn“ (241) erkennt Luther im Sterben der Märtyrer das von Gott in heilsamer Absicht auferlegte Leiden. In der „narrative[n] Geschichtstheologie“ (252) von Foxe hingegen ist die Kette der Märtyrer die Vorwegnahme von Gottes letztendlichem Sieg über den Teufel. Gerade die Martyrien während der Regierungszeit Maria Tudors bezeugen für Foxe die „Rückzugsechte“ (254) Satans.

Ins Hinterzimmer königlicher Macht führt David J. Crankshaw („Ecclesiastical Statesmanship in England in the Age of the Reformation“) in seiner Untersuchung der Religionspolitik des „Privy Council“. In einer Phase des konstitutionellen Übergangs vom königlichen Gottesgnadentum zur proto-republikanischen Staatsform oblagen dem „Kronrat“ de facto die Regierungsgeschäfte und damit auch, wie Crankshaw nachweist, die Wahrnehmung des königlichen Supremats.

Thomas Kaufmann blickt im letzten Beitrag des Bandes auf die Konsolidierung beider Schwesterreformationen in „Elizabethan Settlement and Augsburg Religionsfrieden“. Seine differenzierte Analyse der Quellen stellt anschaulich zwei unterschiedliche „religionsrechtliche Regulierungssysteme“ (309) vor, die auf verschiedene Weise kurzfristig eine Phase politischer Stabilität ermöglichten und in ihrer Langzeitwirkung das Christentum in Großbritannien und Deutschland bis heute prägen. Kaufmanns Fazit kann als Bilanz der gelungenen Zusammenschau des ganzen Bandes gelten: Das Verhältnis beider Schwesterreformationen zueinander stellt sich am Ende „ähnlich ungleich dar wie die beiden biblischen Schwestern Lea und Rahel. Doch die Mütter Israels waren am Ende beide“ (326).

Ludwigshafen

Arne Dembek

*Visitation im Territorium non clausum.* Die Visitationsprotokolle des Landkapitels Ichenhausen im Bistum Augsburg (1568–1699). Eingeleitet, ediert und kommentiert von Dietmar Schiersner, Augsburg: Verein